

QK. 338. 16. Hochzeitgedichte  
eines ungenannten Poeten  
bey Gelegenheit

Z. d.  
4084

Des

Wisselt=

und

Soldbergischen

Wochzeitfestes

welches

den 9. Februar 1762

in Zittau vergnügt und glücklich vollzogen wurde  
dem Drucke übergeben, und mit Anmerkungen  
begleitet

von einem

ergebensten Freunde des Herrn Bräutigams  
und

nahen Vetter der Jungfer Braut

S. H. v. S

Wittenberg, mit Joh. Christoph Eschiederichs Schriften

1031

1811



# Hochzuehrender Herr Bräutigam

**I**ch schlug mich vor wenig Tagen mit verdrüßlichen Gedanken herum, und durchsuchte einen Pacht alter gedruckter Sachen, welche, als eine Zugabe etlicher Bücher, aus einer Auction erhalten. Es fielen mir alte Gedichte in die Hände, wobey mich Deroselben Hochzeitfestes, und meiner Schuldigkeit, erinnerte. Was sollte ich thun? Mein Geist war nicht so aufgeräumt, ein Gedichte zu machen, und ich würde auch darzu gewiß alle Musen vergeblich um Hülfen angeruffen haben. Von ohngefehr erblickte ich ein Gedichte eines Ungenannten, und entschloß mich daher den Augenblick, solches vom Untergange zu retten, dem Druck zu übergeben, (zumal es ein Hochzeitcarmen war,) und nach der heutigen Gewohnheit der Gelehrten mit Anmerkungen zu begleiten. Dem Poeten habe ich das Seinige gelassen, und mir blos die Freyheit genommen, Deroselben werthen Namen, statt eines andern, in die siebende Strophe zu setzen, in der Hoffnung, die Welt werde mir diese kleine Freyheit nicht verargen, da ich im übrigen, als ein ehrlicher Autor, gehandelt. Hierdurch erlange ich meinen Zweck vollkommen. Meiner Schuldigkeit, welche mir die Freundschaft bezieht, kann mich entdedigen, und Denselben meinen Glückwunsch, obgleich mit erborgten Worten, abstatten, zugleich aber auch in den Anmerkungen meine Gedanken eröffnen, und, nach der jetzigen Weltweise, die überall Noten und Anmerkungen verlangt, ein wenig groß thun. Wenn Denselben meine Bemühungen gefallen, so werde erst glauben, daß ich Ehre eingelegt. Der Himmel gebe Ihnen lauter solche fröhliche Tage, als derjenige ist, an dem Dieselben sich mit meiner Freundin verbinden, mit einer solchen Freundin, die Ihnen das Leben verschaffen wird. Und das Vergnügen müsse bis in das späteste Alter dauern. Es wird ein Theil meiner Glückseligkeit seyn, wenn mir Dieselben fernerhin Dero Freundschaft gönnen, welche ich jederzeit hochachten, und mit Ergebenheit beharren werde

## Meines Hochzuehrenden Herrn Bräutigams

Wittenberg,  
den 28. Januar 1762.

gehorsamster Diener und Freund,  
Der Herausgeber.



**D**u schönes, zärtliches Geschlechte,  
Rühmst zwar die stille Einsamkeit: 1)  
Allein, vergieb, mit was vor Rechte?  
Erforderts die Zufriedenheit?  
O nein! ihr rühmt (jetzt werd ichs inne,)  
Ihr rühmt sie blos aus 2) Eigenfinne.

3) Ganz

1) Der Poet ziele hier auf die Gewohnheit, nach der das schöne Geschlecht dergestalt an sich zu halten weiß, daß man denken sollte, es hätte einen Abscheu vor dem Heyrathen. Diese Gewohnheit muß sehr alt seyn, weil sie bey allen gesitteten Völkern so tieffe Wurzeln geschlagen, daß man dieses an sich halten des schönen Geschlechtes zum Wohlstande, oder, wie die Lateiner sagen, zum Decoro rechnet, und ich weiß kein Volk, ausser den bösen Tartaren, das diesen Gebrauch des Wohlstandes nicht angenommen hätte. Denn bey den Tartaren allein biethen sich die schönen Mädchen ohne Scheu aus, und muß es dafelbst einem Liebhaber sehr leicht seyn, einen Schlafgesellen zu finden, wie der gelehrte Amthor in Collegio Homiler. de Decoro pag. 116. angemerket.

2) Dieser Vers klingt gut, und ist doch schlecht, weil man nicht spricht, aus Eigenfinne. Es sollte Eigenfinn heißen. Aber die Poeten halten sich des Reims wegen was zu gute, und es könnte es mit vielen Beyspielen bestätigen, wenn ich wollte, und es nöthig schiene. Mir scheint auch der Gedanke nicht gar richtig, daß das schöne Geschlecht aus Eigenfinn die Einsamkeit herausstreichen sollte, weil ich glaube, es geschähe mehr aus einer Verstellung, um den Wohlstand beyzubehalten. Ein alter lateinischer Poet hat das besser eingesehen, wenn er sagt: Das Frauenzimmer stiesse den Liebhaber, der sich nähern wollte, immer mit dem Finger zurück, der es gleichsam selbst ungerne thäte, digito male pertinaci. Man kann den schönen Gedanken kaum deutsch ausdrücken.

3) Ganz einsam durch die Welt zu leben:  
 Mein Feind, ergreiffe den Entschluß!  
 Ein Vorsatz, der uns Kummer geben,  
 Und lange Weile machen muß!  
 Ein Freund der sieben langen Weile,  
 Der ist kein Mensch, und gleicht der 4) Eule.

Ihr Mädgen, o vergebt mirs immer,  
 Daß euch die (Muse widerspricht:  
 Die Muse ist ein Frauenzimmer,  
 Und weiß, was euch und ihr gebriecht. 5)  
 Folgt nur, und laßt den Vorsatz fahren,  
 Der Gräber Vorbild und der Bahren. 6)

Doch

3) Siehe da! ein poetischer Ausruff, darüber der gute Mann beynabe dunkel wird. Man sieht aber doch, was er haben will: Nämlich, ganz einsam zu leben, sey ein solcher Entschluß, den er nur seinem Feinde wünscht, um ihm wehe zu thun, weil den Poeten keine Zeit verdrüßlicher scheint, als die sie ohne ihre Phillis zubringen müssen, ob sie gleich dieses gute Kind mit ihren poetischen Gedanken manchmal ärger, als die größten Pedanten, plagen, und besser thäten, wenn sie in ihrem einsamen Poetengange ein Solo spielten.

4) Das Gleichniß von der Eule ist artig. Es ist ein böser Wunsch, den der Poet thut, daß der Liebhaber der Einsamkeit, wie dieser Vogel, nur des Nachts herumstreichen solle. Wer weiß nicht, daß die Nacht gefährlich sey. Dennoch scheint mir der Poet noch mitleidig gewesen zu seyn, weil ich glaube, er habe seine Glaubensgenossen in Gedanken gehabt, welche vorsehen, daß sie die größten Liebhaber der Einsamkeit wären. Sind aber die Poeten, wie man sagt, grosse Nachtgeister, so ist der Ausdruck so schlimm nicht, und heißt nur so viel: Ihr ehrlichen Herren Poeten, mögt zur Strafe bey eurem Krüge Bier und Pfeife Taback die ganze Nacht durch sitzen und, wenn ihr im Winter kein Holz habt, tapfer frieren, damit die Lebensgeister sich concentriren, und alle zusammen in einen Poetenkasten kommen müssen. Ich kann meine Auslegung rechtfertigen. Denn, als ich vor einiger Zeit einen Poeten fragte, was er machte, erhielt die Antwort: ich mache Verse vor die liebe lange Weile. Daher mag auch wohl kommen, daß manche poetische Arbeit so langweilig ausseheth, und den Versen die Füße mangeln.

5) Das ist naseweis gedacht, und hätte immer wegbleiben können, jünal es ein Stich vor die Musensöhne oder Studenten ist. Denn, wenn die Muse ein Mädgen ist, und die jungen Gelehrten am allermeisten mit ihr umgehen müssen, was Wunder, wenn ihnen das Mädgen inamer auf dem Buche herumtanzet. Solche Dinge muß man nicht bekandt machen, die Gelehrten werden nur bey dem gemeinen Manne verächtlich. Ich bin recht verdrüßlich über den Poeten, wenn ich gar an die alten Gelehrten gedenke, die ohne diese Muse auch nicht leben können. Denn könnte ein solcher Gedanke nicht gar Handel im Ehestande machen? Die Welt ist wunderbarlich, und nicht alle in der Welt denken klug. Endlich ist falsch, daß die Muse allein so klug sey, daß sie alle Heimlichkeiten der andern Mädgen wissen,

Doch Phillis (Schönen! werdt ihr sagen,  
 Hat sanfte Stille stets geliebt;  
 Mein Dichter, hörst du sie wohl Klagen;  
 Ich bin verdrüsslich und betrübe? 7)  
 Und dennoch, glaub ich, wärs mehr Ehre,  
 Wenn sie froh und gesellig wäre.

Die stille Daphne ist stets heiter,  
 Stets einsam, aber doch vergnügt. 8)  
 Sie seufzet niemals um Begleiter,  
 Wenn sie versteckt im Walde liegt.  
 Doch wärs mehr Lust, wo nicht, mehr Ehre, 9)  
 Wenn ein Begleiter bey ihr wäre.

Man

wissen, und sie den Poeten offenbaren sollte. Man hat mir ja gesagt, daß die Poeten selbst öfters mit der langen Nase von den Mädchen abgewiesen würden, welches aber nicht seyn könnte, wenn ihnen ihr allerliebstes Kind, die Muse, alle Gedanken der Mädchen prophezehte.

6) Daß hier der Poet in der mehrern Zahl redet, mag gewiß des Verses wegen geschehen seyn, doch läßt sich wohl verantworten. Aber der ganze Gedanke hat einen zu hohen Schwung, die Einsamkeit mit der Wahre und dem Grabe zu vergleichen. Der Poet muß sich damit retten, omne simile claudicat, daß die Gleichnisse auf Stelzen gehen.

7) Meines Erachtens nach haben die Schönen nicht unrecht, und denken, wie die Philosophen. Denn es ist ja kein Widerspruch, wie mein eigensinniger Poet will, die Stille zu lieben, und doch gesellig zu seyn. Es heißt distinguenda sunt tempora, alles hat seine Zeit, man kann nicht stets gesellig seyn. Ja, manchmal kommen wohl gar Klagen, daß die Mädchen gar zu gesellig werden wollen.

8) Die Schönen vertheidigen sich tapfer, und haben alle Schäfergedichte der Griechen, Römer und unserer Deutschen auf ihrer Seite. Die schöne Daphne will immer alleine vor sich singen. Das ist eine andere Frage, was sie bey dem Singen denke, und darum hat sich der Poet nicht zu bekümmern; er soll nicht lästern seyn, denn Daphne handelt nach dem Wohlstande.

9) Mein Dichter läßt nicht ab, und argumentirt nochmals von der Ehre, um die Schönen gesellig zu machen. Es mag ihm vieles daran gelegen gewesen seyn, die Ehre, als einen Beweis, zu brauchen, um vielleicht selbst bald seinen Endzweck zu erlangen, weil nicht alle Schönen so einfältig sind, und aus Ehrbegierde sich in eine immerwährende Gesellschaft einlassen wollen. Ach! Himmel, wenn die Poeten, die ohnfelbar in den größten Ehren sitzen müssen, weil sie mit den Göttern so vertraut, als mit den sterblichen Menschen, umgehen, es einmal so weit brächten, daß die Schönen auf die bloße Ehre sähen, was würden andere ehrliebe Leute vor Noth haben, eine schöne Freundin zur beständigen Gesellschaft zu bekommen! Vid. Hinkelmars von Koptow Noten ohne Text, Theil 2. der Rabnerischen Satiren. Ohnfelbar hat mein Dichter auch gewünscht, der Daphne Begleiter zu seyn. Lebte er zu meiner Zeit, ich wollte ihm wohl zeigen, daß die Ehre

Man ist nicht immer ohne Liebe, <sup>10)</sup>  
 Wenn man gleich immer einsam ruht:  
 Denn Doris ehret die süßen Triebe,  
 Doch einsam singt sie ihre Glut.  
 Den Schäfer aber wirds verdrüssen,  
 Besingen seyn, anstatt zu küssen.

Nicht wahr? mein Posselt, hilf mir streiten!  
 Doch sieh erst (daß Dichts nicht gereut)  
 Nach Deiner Braut an Deiner Seiten;  
 Ihr Blick erlaubet Dir den Streit.  
 Nun nähert euch, Einsiedlerinnen: <sup>12)</sup>  
 O sieh, sie fliehen schon von hinnen!

Sie

Ehre nicht der Bewegungsgrund zur Geselligkeit sey. Ja, wenn auch die Ehre dem Mangel abhülfe, alsdenn könnte man einen viel sichern Schluß machen. Man kann aber meinem Dichter mit den alten Versen entschuldigen:

--- Pictoribus atque Poetis  
 quilibet audendi semper fuit aequa potestas.  
 Es ist jedermann erlaubt, etwas zu wagen.

10) Das ist schöne und edel gedacht, und beweiset, daß die Gesetze des Wohlstandes müssen beobachtet werden. Die Schönen werden niemals läugnen, daß sie nicht empfindlich wären. Die Liebe erhält die Welt, und der Trieb zu ihr ist göttlich. Mein Dichter scheint aber etwas plump gewesen zu seyn, er verlangt wider den Wohlstand eine gar zu offenerzige Liebe, und mag sich vielleicht in der Welt nicht weit umgesehen haben. Denn, daß er sollte gedacht haben, ich bin der große Mann, mit mir kann man nach Tartarischer Weise offenerzig umgehen, ohne den Wohlstand beyseite zu setzen, ist nicht glaublich. Ich kenne ihn gut, wie Bentley den Horatius, und weiß, wie er gedacht hat. Klim in seinen unterirdischen Reisen hat ja gar Poeten ohne Köpfe angetroffen.

11) Das ist die Stelle, da ich mir die Freiheit genommen, den Namen des Herrn Bräutigams einzuschalten, um das alte Gedichte zu meinem Gebrauche anwenden zu können. Ich habe mich schon in der Zuschrift deswegen entschuldiget.

12) Wenn mein Dichter nicht bereits vor einem Jahrhunderte, wie ich unten beweisen werde, geschrieben, sollte ich denken, er hätte hier den Gedanken einem andern abgestohlen. Denn ich finde unter meinen Gedichten eins, so auf einen Schlesier gemacht worden, als er von der Universität W\*\* abgezogen, (wofelbst er sich, wie einige Randglossen zeigen, die eben kein Freund von ihm versertiget, ziemlich wohl soll haben schmecken lassen,) und in selbigem den kläglichen Ansruff seiner Herren Brüder gleich zu Anfange:

Weint, ach! weint ihr Pierinnen,  
 Stritzky, Stritzky, zieht von hinnen.

Es muß gewiß der Universität damals viel an diesem Manne gelegen gewesen seyn.

Sie fliehn, beschämt von Eurer Tugend,  
 Die nicht die Säulen ängstlich sucht;  
 Sie fliehn, die Feindinnen der Tugend,  
 Sie fliehn, viel Glück zu ihrer Flucht. 13)  
 Die Eigensinn, als Tugend, nennen,  
 Die sind nicht werth, Dich, Paar, zu kennen.

Noch eins, 14) Triumph! sie fliehn mit Grämen,  
 Und o! entschöbn sie nicht allein!  
 O! daß sie manche mit sich nehmen,  
 Die ewig möchten einsam seyn;  
 Die Herren, die gesellig leben,  
 Um Neid und Zwietracht zu erheben. 15)

Getrost!

13) Kaum hätte ich geglaubt, daß der Dichter die Feinde so geschwinde würde geschlagen haben. Aber seht auch, wie fröhlich er ist. Niemand siegt geschwinder, als diese Männer, das Veni, vidi, vici, eines Cäsars ist ihnen ganz eigen worden. Und warum sollte er nicht siegen? Die Schönen haben nur einen Spaß mit ihm getrieben, um zu probiren, wie weit ihn sein poetisches Feuer bringen würde. Sie waren viel zu schlau, daß sie nicht gleich merken sollten, der eheliche Mann hätte keinen Begriff von den Regeln des Wohlstandes. Nachdem sie ihn ein wenig getummelt, um seine Gründe anzuhören, so überlassen sie ihm willig das Feld, und der Krieg hat auf einmal sein Ende. O! wenn doch alle Kriege so geschwinde vorüber gehen wollten, und man nicht mehr, als einen Allüren, nöthig hätte.

14) Das ist zuviel. Der Ausruff macht, daß ich glaube, entweder mein Dichter sey nicht gewohnt gewesen, so ofte zu siegen, wie ich mir eingebildet, oder er muß sich den Feind viel gefährlicher vorgestellt haben.

15) Ey! was lese ich! Mein Dichter muß Feinde gehabt haben, die er für unüberwindlich gehalten. Er will nicht mehr schlagen, und legt sich aufs Verzünschen. Der eheliche Mann! mich schmerzt sein Jammer. So gut ich sonst die Auslegungskunst verstehe, und so sehr ich mich mit dem Gedichte bekandt gemacht habe, so ist's mir dennoch schwer, zu errathen, wer seine Feinde gewesen seyn müssen. Ich dachte, es wäre nicht möglich, daß ein Dichter solche Feinde haben könnte, wie sie hier vorgestellt werden, die nur gesellig leben, um Neid und Zwietracht zu erheben; weil sich diese Herren gemeiniglich nur mit ihres Gleichen um den Rang schlagen, und denn erst auf Leib und Leben gehen, wenn man ihnen die Oberstelle streitig macht. Oder soll etwan hier der Brodtneid verstanden werden? Ist's vielleicht auch schon in ältern Zeiten so hergegangen, daß neidische Menschen, Dichter, welche kaum sicher auf der Strasse gehen können, ohne von Buchhändlern und allen ehelichen Handwerksleuten bewundert zu werden, so herunter gebracht, wie Hinzmar von Reptow, ein trefflicher Author, von unsern Zeiten pag. 337. klaget, daß man sie beynabe vergessen, und, wenn sie nicht gar verhungern wollen, in der Druckerey eine Correctorstelle annehmen müssen? Auch das ist mir nicht wahr!

Getrost! auch diese werden fliehen,  
 Von der Verachtung tief gebeugt,  
 Wenn für ihr christliches Bemühen 16)  
 Der Abscheu, sie mit Fingern zeigt,  
 Getrost! denn, was ist sonst zu machen?  
 Verachten, spotten, warten, lachen!

Erstaunt nicht, daß durch diese Blätter  
 Der Scherz, Troß schlimmen Zeiten, spricht,  
 Des Krieges kunstreich Donnerwetter 17)  
 Verstöhre meine Freude nicht.  
 Was thut die Zeit? Der Liebe Glücke  
 Bringt uns die göldne Zeit zurücke. 18)

Ob

wahrscheinlich. Mein Dichter ziele, soviel ich einsehe, auf Leute, die jedermann ihre bona officia angebothen, und sich dadurch gefällig zu machen gesucht, bey dieser Gelegenheit aber ihren Hochmuth gekügelt, ihrer Weisheit den Zügel schüssen lassen, und aus Neid manchmal Sätze behauptet, die hernach Zwietracht oder Unordnung verurrsacht. Wenn ich mit der Erklärung zum Ziel geschossen, so müssen meinem Dichter gewisse gefesselte und gefällige Herren aus Neid auf den Dienst gelanert haben, um zwischen ihn und seinen Gönner, (denn er scheint Mäcenaten nöthig gehabt zu haben, weil er hier so kläglich thut,) Zwietracht zu erregen. Hab ich recht erklärt, so wundert mich, daß der gute Mann, der doch schon nach D. Luthers Zeiten gelebt, seinen Begnern nicht mit dem schönen Vers das Maul gestopft.

Ein jeder lern sein Lektion,

So wird es wohl im Hause stohn.

Das heißet auf gut deutsch: Ein jeder bekümmere sich um das Seine, und verwirre sich nicht mit andern Handeln. Denn zuviel wissen, blähet auf, und machet hernach Bauchwehe, wenn man hinter den Grund der Zwietracht kommt.

16) Diese Worte sind es vornehmlich, die mich überreden, daß ich richtig erkläre. Mein Dichter ziele auf solche ehrliche Herzen, die allen ihren Freunden tröstlich zu reden. Die Sache geht mich zwar nichts an, als die Christenheit, aber mein lieber Herr Gvatter, Freund, Schwager, es würde doch unmaßgeblich so besser seyn, denn ich habe die Einsicht, und bin in dergleichen Fällen selbst gewesen. Man hat mir sagen wollen, das vorgeschickte christliche Bemühen sey manchmal der Deckmantel eines unchristlichen Bezeigens. Doch mein guter Dichter lebt hier wieder auf, er ist getrost, und schöpft Hoffnung. Wenn er noch lebte, würde ich ihn mit der wohlgemeinten Gesundheit trösten

Wenn Hoffnung nicht wär,

So lebt ich nicht mehr.

17) Diese einzigen Worte geben mir Licht, zu welcher Zeit ohngefehr mein Dichter gelebt. Er weiß schon von Canonen, welche das künstliche Donnerwetter verurrsacht. Ich mutmassen also, daß er zu der Zeit des 30jährigen Krieges gelebt haben müsse, und es giebt auch der Augenschein des Originals, so ich in Hän-

) (

den

Ob ich gleich nicht ein Augenzeuge,  
 Von Eurem Hochzeitfeste bin! 19)  
 Doch ist's nicht recht, wenn ich jetzt schweige,  
 Drum sende diesen Glückwunsch hin, 20)  
 Der geht an Euch, beglückten Beyde,  
 Als Zeuge der vollkommensten Freude.

Der

den habe. Das Pappier sieht ganz gelb aus, die Buchstaben sind stumpf und abgenutzt, weil man sich damals mit dergleichen aus Mangel des Geldes behelfen mußte. Die Verse selbst, sind endlich ein gutes Kennzeichen von dem Alter des Mannes, der den Spitz wohl nicht mag zu Gesicht bekommen haben.

18) Der Wunsch gefällt mir, und ich wünsche auch, daß die Liebe alle Feinde zu Freunden mache, und wir bald, wenn nicht eine goldene, wenigstens doch eine silberne Zeit wiederbekommen. Ich habe lange nachgedacht, ob mein Dichter vielleicht die Mariage des Herzogs Bernhard von Weymar mit Amalien, der Landgräfin in Hessen, vor Augen könne gehabt haben, welche, wenn sie zu Stande kommen wäre, dem zösjährigen Kriege eher ein Ende würde gemacht haben. Doch ich will niemanden diese Muthmaßung aufbringen.

19) Das dachte ich wohl, daß es so kommen würde. Mein Dichter hätte gerne mitgegessen und getrunken. Es war damals Krieg und Geldmangel, wobey den ehrlichen Dichtern mancher guter Bissen entgieng. Diese Herren sind ohnedem nicht immer zum besten daran: es heißet, virtus laudatur et alget, der Beutel bleibt bey aller Ehre leer. Die Neuverehlichten, den zu Ehren er seinen Pegasus gefattelt, mögen gar ansehnliche Leute gewesen seyn, bey deren Verbindung, wenn er hätte gegenwärtig seyn können, es ein gut Glas Wein, welcher der poetische Nectar ist, würde gesetzt haben. Vielleicht hat er auch gewußt, daß man seine Mühe thätlich belohnen würde. Hierbey merke noch an, daß die Hochzeitgratulanten schon damals Mode gewesen, und man sogar wider seinen Willen Hochzeitcarmina bekommen.

20) Das ist eine der esendesten Stellen im ganzen Gedichte, und jedermann kanns mit Händen greiffen, daß sie blos des Reims wegen gemacht worden. Der Poet ist schon so matt, daß er nicht einmal die Worte geschickt verbinden können, und man siehet augenscheinlich, daß dieses Gedichte meistentheils muß bey Nacht gemacht worden seyn, und nunmehr der Schlaf eine Gefellin des Dichters worden. Denn, welcher wachsamere Mensch kann so schreiben und denken: Ob ich gleich nicht bey der Hochzeit bin, doch ist's nicht recht, wenn ich schweige. Man kann es wohl verstehen, siehet auch des Dichters Verlangen mehr, als zu deutlich, welches dahin geht, daß er nicht schweigen, sondern seinen Glückwunsch schicken will. Aber, es bleibt einmal vor allemal dabey, daß er es besser gemeynht, als gedichtet habe.

21) An dem Wunsche ist gar nichts auszusetzen, mein Dichter meynt es gewiß von ganzem Herzen, und ich eigne mir selbst, mit Dero gütigen Erlaubniß, diesen Wunsch in seinen ganzen Zusammenhange zu, werde auch den Himmel bitten, daß er an Euch, Hochzuehrendes Brautpaar, in die allervollkommenste

Erfül

Der Segen, den der Himmel gönnet,  
 Ja, Euer Glück sey bekandt!  
 Und, wenn man edle Herzen nennet,  
 So werdet Ihr zuerst genannt!  
 Doch, wenn Ihr Eure Freunde nennet,  
 So werd ich nicht zuletzt genennet. 21)

Erfüllung gehe. Aber == Erlauben Sie mir immer dieses Aber noch, denn ich habe selbst die Ehre gehabt, einen gewissen jungen Herrn zu kennen, welcher, bey aller Gelegenheit, er mochte reden, von wem er wollte, und hätte es auch die gelehrtesten, geschicktesten und frömmsten Personen von der Welt betroffen, den noch nach Erzählung derer Tugenden ein Aber erschallen ließ. Dieser denket sich doch nichts geringes zu seyn, mithin bediene mich noch einmal in diesen meinen Notizen des Wortes Aber, wie ich dasselbe sehr öfters gebraucht habe, und zwar jedesmal pro Autoritate. Aber, will ich sagen, ob der Dichter hier nicht wiederum aus Noth gereimt, ist eine Frage? Manchen wird es unerträglich scheinen, hinter einander zu setzen, nennt, genannt, nennet, genennet. Man will ja dergleichen nicht einmal in einer ungebundenen Rede erlauben. Vielleicht aber kann ich zuguterlegt dieses Mannes (dessen Werkzen der Vergessenheit von mir entrissen worden) Ehre retten, und beweisen, daß er eben so thum nicht müßte gewesen seyn. Den Dichter ist nemlich nicht unbekandt, wie sehr die rednerischen Figuren ein Gedichte zieren. Dergleichen nun ist die Figur der Wiederholung, besonders, wenn man den Affect rege machen will, dessen sich die größten Dichter bedienen. Hier ist ein Exempel im Virgilius:

*Me, Me, adsum qui feci, in me conuertire vulturn.*

Wie! wenn der Dichter dieses Exempel vor Augen gehabt hätte? Man liest ja den Virgil schon auf Schulen. Mehr will ich zur Vertheidigung nicht beybringen, es sind mir ohnedem die Notizen, wie es Gelehrten geht, unter der Feder gewachsen.



Zd 4084

X 352 1959

VD18

M. 15



Inches  
Centimetres

**Farbkarte #13**

B.I.G.

8	Black
7	3/Color
6	White
5	Magenta
4	Red
3	Yellow
2	Green
1	Cyan
0	Blue

hochzeitgedichte  
 von den  
 benanntten Poeten

Zid  
 4084

bey Gelegenheit  
 Des  
 Hoffstelt=  
 und

Schlesischen  
 Hochzeitfestes

welches  
 den 9. Februar 1762  
 abt und glücklich vollzogen wurde  
 übergeben, und mit Anmerkungen  
 begleitet  
 von einem  
 Kinde des Herrn Bräutigams  
 und  
 Mutter der Jungfer Braut  
 S. H. v. S

34.

mit Joh. Christoph Ischiedrichs Schriften

